

Liebe Schwestern und Brüder!

Zu Beginn nehme ich Sie einmal mit auf einen kleinen Stehempfang, Häppchen und Sekt, irgendein Anlass mit vielen Menschen, von denen sich viele nicht kennen. Man muss sich mit Smalltalk über die Zeit retten. Ein Unbekannter kommt auf Sie zu und stellt sich vor: „Guten Tag, Müller-Lüdenscheid, Patentanwalt.“ Und Sie antworten: „Guten Tag, Meier-Wattenscheid, Menschenfischer.“

Mit etwas Glück wird Ihr Gegenüber nicht sofort die Flucht zu den Lachshäppchen antreten, sondern etwas irritiert antworten: „Ach so? Wie interessant.“

Und dabei hätten Sie doch gar nichts anderes getan, als den Beruf eines jeden Christen zu benennen, von dem das heutige Evangelium erzählt: Stellvertretend für uns alle hört Simon den Auftrag „Von jetzt an wirst du Menschen fangen.“

In diesem Beruf, in dieser Berufung, steckt der ganze Auftrag der Kirche von der Begegnung am See Gennesaret bis heute: missionarisch zu sein, offen und einladend in der Welt und für die Welt zu leben, nicht beschwatzen und nicht überrumpeln, schon gar nicht ins eigene Boot zu

zerren, sondern die Botschaft Jesu in Worten und vor allem in Taten weiterzutragen.

Und trotzdem ist die Irritation unseres Patenanwalts berechtigt, denn das Bild ist sperrig und kantig, für uns Menschen heute zweideutig. Damals war das anders. Die Jünger waren von Beruf Fischer, sie gehörten zur Lebenswelt der Menschen und jeder hat das Bild sogleich verstanden.

Zweideutig ist das Bild, weil der Vorgang des Fischens für den Fisch in der Regel tödlich endet. Und wer ein Fangnetz auswirft, der verstrickt und umgarnt, fesselt und zieht andere in seine Gewalt. Das gilt für alle Netze zu allen Zeiten, bis zu den Netzwerken, in denen wir uns privat und beruflich bewegen.

Selbst wenn ich diese Zweideutigkeit des Bildes beiseiteschiebe, und das Ganze positiv verstehe – eben missionarisch zu leben – dann macht mich etwas anderes unruhig: Ausgerechnet ich? Haben Sie keinen Besseren im Angebot für diese Berufung – einen, der weniger Zweifel hat, der überzeugender ist, der konsequenter lebt?

Und wer sagt mir, dass ich wirklich im Namen dessen fische, der da am See die Jünger beruft? Die Gefahr ist groß, im eigenen Namen zu fischen, klammheimlich mich zu verkündigen, meine Vorlieben zu predigen, meinen Lebensentwurf als Beispiel vorzustellen.

Mit diesen Bedenken bin ich heute Morgen nicht alleine. Schon ganz andere, wirklich Große haben das gespürt: „Weh mir, denn ich bin verloren. Denn ein Mann unreiner Lippen bin ich und mitten in einem Volk unreiner Lippen wohne ich.“ So der Prophet Jesaja.

„Geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr!“ So auch Simon Petrus.

Was tun? Was glauben? Wie leben?

Ich meine, das Evangelium zeigt uns einen Weg. Jesus kümmert sich überhaupt nicht um das ehrliche und wahre Bekenntnis des Petrus. Er sagt nicht einmal: Deine Sünden sind dir vergeben.

Er unterbindet den Blick auf sich selbst. Er hat einen Auftrag: Du, Petrus, sollst so, wie bist, ein Menschenfischer sein. Ich brauche dich. Für deine kleinen biografischen Probleme – „Ich bin ein Sünder!“ – haben wir gar keine Zeit. Gott hat es eilig mit der Welt, denn Ihr Zustand ist bedrohlich.

In der Welt soll Reich Gottes werden, die Welt ist nämlich voll von Gott und seinen Wundern. Jetzt sind wir wieder beim Fischfang.

Das Wunder des Fischfangs zeigt: Neben dem Zweifel und der Zweideutigkeit, neben der der Mutlosigkeit gibt es noch die Logik der Herrlichkeit Gottes.

Es bleibt natürlich wahr: Jesaja ist ein Sünder, Petrus ist Sünder, wir alle sind voller Zweifel, schwach und voller ungelöster Fragen. Die eigene Biografie und die Lebensgeschichte sind voller Irrwege und Sackgassen.

Aber das erkennen wir auch ohne Gott. Bleiben wir dabei stehen, dann bleiben wir nicht nur bei uns stehen. Wir bleiben auch auf Distanz zu Gott.

Der Fischfang, die Brotvermehrung, das Wunder auf der Hochzeit zu Kana – alle Zeichen Jesu wollen zeigen: die Welt ist voller Wunder Gottes, wir sind umgeben von ihnen.

Wir müssen nur den Blick von uns weg und auf Gott hin wenden. Wir müssen Mut haben. Wir müssen auf das Wort Jesu hin handeln – uns unseren Auftrag bei ihm abholen. Und hoffen, wo es aus menschlicher Sicht nichts mehr zu hoffen gibt.

Gott sagt uns nicht irgendwie, was wir tun sollen. Er sagt uns, dass er uns braucht, nötig braucht – nicht irgendwo, sondern da, wo wir leben. Wann, wenn nicht jetzt? Wo, wenn nicht hier? Wer, wenn nicht ich?

Drei einfache Fragen – finden Sie die Antwort!

Nicht irgendwann, wenn wir erst einmal mit unserer ganzen Lebensgeschichte im Reinen sind, alle Sünden bereut haben – sondern jetzt, sofort, hier und heute.

Blicken wir nur auf unsere Unsicherheiten und Zweifel, auf die Zweideutigkeiten, in denen wir uns verlieren können, dann können wir nur verzweifeln, weil wir nur uns im Spiegel sehen. Dann kann uns niemand helfen. Wer Gott ausblendet, sieht nur Menschliches, sieht Zweifel und Elend, sieht weder Herrlichkeit noch Wunder.

Jesus sagt: Ich brauche dich als meine Missionarin, als Boten, durch all das, was dich aus- und liebenswert macht. Und ich brauche Menschen, die Klarheit haben über ihren Glauben und davon Zeugnis geben.

Jesaja hört: Wen soll ich senden? Wer wird für uns gehen? Als ob Gott nicht wüsste, welche Antwort er von Jesaja bekommen wird.

So schnell und entschieden wie der Prophet bin ich wohl nicht. Aber für heute jedenfalls möchte ich mich bemühen, nicht nur für mich zu gehen.